

Zündstoff Wissenschaft Migrationsforschung in der politischen Debatte

Gabriele Kammerer und Kerstin Schneider

Am 22. März 2016 kommen in Brüssel 35 Menschen bei Anschlägen ums Leben, über 300 werden verletzt. Die Medien legen sich schnell fest: Drahtzieher sind belgische Muslime mit Verbindung zum sogenannten Islamischen Staat. Am selben Morgen gibt das WZB eine Presseinformation zum Thema „Muslime auf dem Arbeitsmarkt“ heraus. Vorgestellt wird eine Studie von Ruud Koopmans, dem Direktor der Forschungsabteilung Migration, Integration, Transnationalisierung. Mangelnde Sprachkenntnisse, traditionelle religiöse Wertvorstellungen und fehlende interethnische Kontakte behinderten die Beteiligung von Muslimen am Arbeitsmarkt weit mehr als ethnische Diskriminierung durch Arbeitgeber, lautet sein Fazit. Integration in den Arbeitsmarkt verlange also kulturelle Assimilation.

Die Reaktion der Medien auf diese Pressemitteilung ist verhalten – kaum ein Leitmedium berichtet ausführlich. Tagesthema sind die Anschläge. Und obwohl die hohe Arbeitslosenquote und die mangelnden Perspektiven der Muslime im Brüsseler Stadtteil Molenbeek, zu dem die Terroristen Verbindungen hatten, in vielen Artikeln erwähnt werden, ist heute nicht der Tag sozialwissenschaftlicher Analysen. Im WZB aber wird der Zusammenhang von Aktualität und Forschung diskutiert: Zwei junge Forscherinnen kritisieren den Zeitpunkt der Veröffentlichung. Warum gibt man am Tag der Brüsseler Anschläge eine Studie heraus, die Öl ins Feuer gieße, indem sie den Integrationswillen der Muslime infrage stelle?

Solchen Fragen muss sich Öffentlichkeitsarbeit in der Wissenschaft stellen. Wie gehen wir in Zeiten politischer Polarisierung mit der Veröffentlichung wissenschaftlicher Studien um – ob aus der Migrations-, der Bildungs-, der Demokratie-, der Geschlechterforschung? Wie stark soll sich Wissenschaft am politischen Diskurs beteiligen? Welchen Einfluss hat das politische Tagesgeschehen auf den Zeitpunkt einer Veröffentlichung? Nehmen wir Rücksicht auf das politische Echo, das bestimmte Thesen haben könnten? Sind solche Rücksichten Zeichen von Verantwortungsbewusstsein oder schaden sie der Wissenschaft?

Drei Wochen nach Brüssel wurde Ruud Koopmans Studie ausführlich in der *Neuen Zürcher Zeitung* vorgestellt. Redakteur Martin Beglinger fragte nach: Warum werden Koopmans Studien in deutschsprachigen Medien selten rezipiert? Werden sie „fast schon totgeschwiegen“, wie es der Schweizer Journalist formuliert? „Es gibt ein selektives Schweigen in der Presse“, bestätigt Koopmans. „Die meisten Menschen wollen unbequeme Fakten nicht hören“ – mit diesem Befund, der dem Artikel die Überschrift gibt, meint Ruud Koopmans allerdings nicht nur Presse und Öffentlichkeit, sondern auch seine eigenen Fachkollegen: „Ich stelle eine extreme Intoleranz in der Integrationsforschung gegenüber abweichenden Meinungen fest und, schlimmer noch, ein totales Desinteresse an Forschungsbefunden, die nicht in das eigene Denkschema passen“, wird er in der Schweizer Tageszeitung zitiert. Doch mit diesem Artikel ändert sich die Lage: Das Stichwort „totgeschwiegen“ bedient offensichtlich einen Reflex. Jetzt werden die Medien wach: Ein großes Interview mit der *FAZ* folgt, die *Welt* greift die Studie auf, der Publizist Roland Tichy erwähnt sie in seinem politischen Blog *Einblick*. Am 8. Mai ist der Migrationsforscher Ruud Koopmans Gast in der Talkshow von Anne Will in der ARD.

Es stellt sich heraus, dass MitdiskutantIn Frauke Petry, Chefin der Alternative für Deutschland, Koopmans Arbeiten kennt. Dass der Forscher den fundamentalistischen Islam scharf kritisiert, dass er die Bedeutung von Assimilation für den Erfolg von den Zuwanderern auf dem Arbeitsmarkt betont und dafür plädiert, ein dauerhaftes Bleiberecht an Integrationsleistungen zu knüpfen – manche seiner Forschungsergebnisse werden von den Rechten in sozialen Medien wie Twitter als Untermauerung für ihr einseitiges Weltbild genommen. Differenzierungen in den Studien werden ignoriert. Ruud Koopmans weiß das. „Unerwünschtes Lob“, wie er es in einem Interview in den *WZB-Mitteilungen* einmal genannt hat, muss er in Kauf nehmen.

Ähnlich sieht das Marc Helbling, Leiter der WZB-Nachwuchsgruppe Einwanderungspolitik im Vergleich und Professor in Bamberg: Die

Angst vor möglicher Instrumentalisierung dürfe nicht dazu führen, dass man sich selbst zensiert. Man solle den Einfluss der eigenen Arbeit aber auch nicht überschätzen, fügt der Migrationsforscher nüchtern hinzu: „Rechtspopulisten konstruieren ihre Argumente ohnehin – entweder sie fühlen sich dabei von der Wissenschaft bestätigt, oder aber sie werfen uns Verzerrung oder Verschweigen vor.“ Die Vermittlung der eigenen Ergebnisse an die Öffentlichkeit findet Helbling allerdings schwierig. Journalisten fragen nach Zahlen und Thesen – wenig Raum bleibt für Details der Messung oder der Gewichtung. „Da muss man schon sehr sicher sein, dass die eigenen Ergebnisse robust sind. Erst einmal suche ich jedenfalls die innerwissenschaftliche Diskussion.“

Die Diskussion im wissenschaftlichen Umfeld allerdings ist auch kein Spaziergang, gerade wenn es um Migration geht. Die Kontroverse zwischen jenen, die quantitativ und empirisch arbeiten, und jenen, die eher qualitativ-normativ vorgehen, nimmt an Schärfe zu. Ähnlich wie im Deutschen Presserat gibt es auch unter Wissenschaftlern in letzter Zeit Diskussionen darüber, ob man Kategorien wie „Migrationshintergrund“ überhaupt verwenden solle. Marc Helbling verweist hier auf das Beispiel Frankreich, wo Daten zu Migranten kaum vorhanden seien. Aber was wäre dann Migrationsforschung? Die Aufgabe seiner Zunft sieht Marc Helbling vielmehr darin, selbst keine Pauschalisierung vorzunehmen und die Öffentlichkeit immer wieder damit zu konfrontieren, dass die Dinge nicht so einfach sind, wie sie in manchen Schlagzeilen scheinen.

Eine weitere Aufgabe beschreibt Sarah Carol, bis 2015 am WZB und jetzt Professorin an der Universität Köln: Migrationsforscher müssten sich viel häufiger die Frage stellen, wen sie mit ihren Forschungsergebnissen erreichen. „Es wird mehr über als mit den Migranten diskutiert“, sagt die Sozialwissenschaftlerin. Die Debatten laufen vor allem in deutschen Medien und richten sich an die deutsche Mehrheitsgesellschaft, die aus den Studien ihre Einstellungen formiere. Migranten hätten oft nur eine passive Rolle, analysiert Carol – und leitet dar-

aus einen klaren Auftrag ab: „Wir sollen mehr Kontakte zu migrantischen Medien aufbauen und diese nutzen.“

Einem „migrantischen Medium“ steht Ekrem Şenol vor: Er ist Chefredakteur des Online-Magazins *MiGAZIN*, einem Fachmagazin für Migration und Integration, das über Studien des WZB in diesem Bereich regelmäßig berichtet. Er sieht einen anderen Grund dafür, dass neue Ergebnisse nicht immer den Weg in die Öffentlichkeit finden. 2008, als das *MiGAZIN* online ging, habe die Redaktion noch händeringend Studien über Migranten gesucht. Heute ist das anders, sagt Şenol: „Die Migrationsforschung ist in den vergangenen Jahren stark gewachsen. Es gibt mittlerweile den gläsernen Migranten.“ Er konstatiert eine gewisse Ermüdung in der Szene: „Viele Studienergebnisse können nicht mehr überraschen, weil viele Aspekte schon untersucht wurden.“ In seiner Redaktion werde immer über den richtigen Zeitpunkt einer Veröffentlichung diskutiert, wobei vieles von der Nachrichtenlage und dem beherrschenden Tagesthema abhängt. Ebenso wichtig sei aber die Reputation der Autoren und der Institute. Er sieht die Wissenschaft in der Pflicht. Es geht nicht, dass man mit Boulevardmedien kooperiere, um Schlagzeilen zu generieren. „Es gibt Medien, die kein Interesse haben, neue Erkenntnisse der Migrationsforschung sachlich zu vermitteln.“

Kluge Strategien in der Medienarbeit und umfassende Reflexion über mögliche Auswirkungen, günstige Zeitpunkte, gefährliche Zuspitzungen von Veröffentlichungen – die Anforderungen an verantwortliche Wissenschaft und Wissenschaftskommunikation sind hoch. Zumal all diese Überlegungen wiederum nicht dazu führen sollten, dass die Forschung sich ihre Agenda von der Nachrichtenlage bestimmen lässt.



Gabriele Kammerer (links) und Kerstin Schneider arbeiten als Medienreferentinnen im Informations- und Kommunikationsreferat des WZB.

(Foto: Martina Sander)

gabriele.kammerer@wzb.eu

kerstin.schneider@wzb.eu